

# Zum dritten Jahrgang

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **3 (1919)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.  
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich).  
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.  
Versandstelle: Rüsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.



### An unsere Mitglieder.

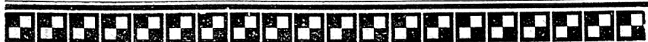
Herzlichen Dank vor allem den Spendern der freiwilligen Beiträge! Es ist mehr eingegangen, als wir für dringlich erklärt hatten; es waren recht stattliche Posten dabei, aber auch die kleineren waren uns willkommen; denn zusammen machen sie ein schönes Sümmchen aus. Wir wissen aber auch, daß es heutzutage nicht jedermanns Sache ist zu schenken; übrigens ist dazu ja immer noch Zeit und Gelegenheit.

Wir fassen die Spenden auf als Unterstützung unserer Absicht, vor allem unsere friedlichen Unternehmungen, die Rundschau, die „Mitteilungen“ und die „Volksbücher“ fortzusetzen und auszubauen und uns durch diese Pflege der Muttersprache eine geachtete Stellung zu verschaffen, von der aus wir, wenn es sein muß, auch zu ihrem Schutze kräftig eingreifen können.

Satzungsgemäß findet zu Anfang des Jahres der **Einzug der Jahresbeiträge** statt. Wir müssen also schon wieder anklopfen, etwas bald nach unserem Hilferuf. Aber der Jahresbeitrag ist ja nicht so hoch. Zu unsern regelmäßigen Einnahmen gehörten freilich auch die meist bei dieser Gelegenheit gespendeten freiwilligen Beiträge. Es steht uns nun natürlich nicht an, schon wieder zu solchen Leistungen aufzufordern, aber andererseits können wir auch nicht gerade dazu ermuntern, gute alte Gewohnheiten zu unterbrechen und edle Regungen zu unterdrücken. Aus der größten Not sind wir für den Augenblick heraus, aber Hilfe können wir immer brauchen.

Der Einfachheit wegen ersuchen wir Sie, **Ihre Zahlungen, wenn immer möglich, im Laufe des Hornungs mit beiliegendem Einzahlungsschein** an unsere Geschäftskasse, VIII 390, Rüsnacht (Zürich) zu richten. **Innert Monatsfrist nicht eingegangene Beiträge würden im März mit Nachnahme eingezogen.** Der Jahresbeitrag beträgt für Mitglieder, die die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins beziehen, 5 Franken, ohne diese 3 Franken.

Der Ausschuß.



### Zum dritten Jahrgang.

Letzten Frühling haben sich zwei Mitglieder, — leider nur zwei! — angeregt durch eine Bemerkung im Briefkasten, über die Frage unseres Verhältnisses zur „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ geäußert. Beide Meinungen decken sich mit unserer eigenen Ansicht, daß wir keinen Grund haben, dieses Verhältnis zu lösen, wie ein anderer Leser empfohlen hatte. Wer weder Zeit noch Neigung hat, sich ausführlicher mit sprachlichen Dingen zu beschäftigen, oder wer die 2 Franken sparen muß, der begnügt sich eben mit unsern „Mitteilungen“; zu wünschen aber ist immerhin, daß ein möglichst großer Teil unserer Mitglieder auch fernerhin jene Zeitschrift halte und lese, obschon sie — aus Berlin ist. Die Abstriche, die wir als Schweizer gelegentlich zu machen haben, können wir schon machen, das müssen wir ja bei allen ausländischen (und inländischen!) Zeitungen auch; aber dieser unser Zusammenhang mit dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein ist noch lange kein Zeichen von Abhängigkeit, es ist nur der natürliche Ausdruck des Zusammenhangs der deutschen Schweiz mit dem übrigen deutschen Sprachgebiet. „Sprechen wir deutsch oder Esperanto?“ fragt Huggenberger bei diesem Anlaß. Diesen Zusammenhang aufrecht zu erhalten und den Willen dazu ausdrücklich zu bekennen, braucht freilich heute mehr Mut als das Gegenteil jemals erforderte. Jedenfalls kann uns heute Voosli nicht mehr vorwerfen, wenigstens nicht in jenem hämischen Doppelsinn, wir arbeiten pour le roi de Prusse. Der Männerstolz vor Königsthronen ist heute billiger als der vor Präsidentsstühlen und Premierministeresseln.

Mögen uns also einfältige Nörgler noch so sehr dafür tadeln, die „Berlinerin“ soll uns immer willkommen sein (die Westschweizer richten sich noch viel genauer nach der Pariser Akademie!); denn sie ist die Mutter unserer eigenen Zeitung, — der Vergleich ließe sich natürlich ausdehnen auf Sprache und Kultur überhaupt. Der große Allgemeine Deutsche Sprachverein kann uns mit seiner Zeitschrift immer noch mehr bieten, als unser kleiner Verein mit seinen „Mitteilungen“ bieten könnte. Unser schweizerisches Eigentum ist die deutsche Sprache auch nicht (außer der Mundart, aber eine bloße Mundartzeitung können wir auch nicht halten), drum tun wir gut, die deutsche Gemeinsprache gemeinsam zu pflegen. Wahren wir dabei unser Recht, aber überheben wir uns nicht.

Freilich, neben jener Zeitschrift „von draußen“ ist eine eigene, schweizerische Fassung des Gedankens der Sprachpflege heute nötiger als je, für uns Deutschschweizer und



für die ganze deutsche Sprache. Durch die gewaltige Erschütterung, die Deutschland und Oesterreich als Staaten erlebt haben, ist die Stellung des gesamten Deutschthums in der Welt erschüttert. Auch wir Deutschschweizer haben den festen Rückhalt für die Geltung unserer Muttersprache verloren; freilich sollten gerade wir noch am ehesten in stande sein, auf unserm Boden wenigstens, der deutschen Sprache ihre Rechte zu wahren, aber wenn man z. B. die fellnemäßige Beflissenheit beobachtet, mit der unsere deutschschweizerischen Zeitungen das deutschsprachige St. Ludwig schon vor dem Einzug der Franzosen St. Louis zu nennen sich beeilen — wobei wohl die Gedanken der meisten Leser zuerst nach Amerika flogen — so erwartet man von seinen eigensten Landsleuten und Sprachgenossen nicht viel Gutes. Wir Schweizer haben wahrlich keinen Grund, die Engländer ein Krämervolk zu nennen; wie man das Geschäft der „Konjunktur“ anpaßt, verstehen wir auch. Die sprachliche Waschlappligkeit der Deutschschweizer ist für unsere Sprache eine noch größere Gefahr als der Uebermut und die Selbstüberhebung unserer sprachlichen Gegner.

In dieser Lage ist wohl ein Blatt, das für unsere eigenen sprachlichen Bedürfnisse bestimmt ist, notwendig. Notwendig ist aber auch, und jetzt erst recht, die vielseitige Mitarbeit. Mitarbeit ist es schon, wenn uns unsere Leser nur kurz berichten über bedenkliche (oder auch erfreuliche) Beobachtungen im sprachlichen Leben unseres Landes oder uns aufmerksam machen auf sprachliche Schäden, namentlich auf solche, die mit den politischen Verhältnissen zusammenhängen — die andern sind weniger neu. Wir suchen keinen Sprachenstreit, aber unser Sprachrecht wollen wir behalten, und da der äußere Krieg jetzt ja vorüber und dadurch die innere Gefahr geringer geworden ist, werden wir dieses und jenes deutlicher sagen dürfen als in den letzten vier Jahren. Denn wenn wir auch nie vergessen wollen, daß wir ein Sprachverein sind, so ist eben unsere Sprache doch auch ein Stück Deutschthum, das wir behalten und schützen wollen, auch wenn unsere Meinung nicht immer übereinstimmen sollte mit der irgend eines Lehrmeisters „allein echten“ Schweizertums. Wer heute ausdrücklich anerkennt, daß er mit dem vom Kriege furchtbar entkräfteten, dabei sozialdemokratisch regierten Deutschland sprachlich und damit in geistigen Beziehungen zusammenhängt, kann dabei gewiß ebenso unabhängig sein wie ein „Unabhängiges Organ zur Pflege des Schweizertums“, das über das heutige Deutschland Lingeltangelwige zu machen vermag.

Auf dem beschränkten Raume — wir werden vorläufig wieder nur Doppelnummern herausgeben können — ist es nicht wohl möglich, alles zu leisten, was wir in unsern Arbeitsplan aufgenommen haben und leisten möchten. Der Schriftleiter bittet wieder ausdrücklich und eindringlich nicht nur um Beiträge zum Inhalt, — über deren Aufnahme er sich natürlich die Entscheidung vorbehalten muß — sondern auch um Urteile, Anregungen, Mahnungen, Warnungen für die Leitung der Schrift.

Der Schriftleiter.

## Zur Zwinglifesteier.

Leser, die unser Zwingli-Heft nicht kennen, \*) weisen wir darauf hin, daß wir dort unsern Beitrag zur Gedenksteier dargebracht haben, und zwar, wie die Ueberschrift

\*) Volksbuch 5: Huldrych Zwingli und seine Sprache, von Oskar Farnet; für 50 Rp. bei der Geschäftsstelle in Rüschach, Postfach VIII 390, zu beziehen.

sagt, von der Seite aus, die unserm Verein am nächsten liegt, von der sprachlichen. Wichtiger als der Sprachmeister ist dem einzelnen natürlich der Glaubenserneuerer oder der Staatsmann, doch kommt man ja leicht vom einen zum andern. Ein Sprach-R ü n s t l e r wie Luther ist Zwingli nicht gewesen, aber eben ein außerordentlich tüchtiger Sprach-M e i s t e r, der die Anforderungen erfüllt, die wir heute an alles Menschenwerk stellen: Natürlichkeit, Echtheit, Bodenständigkeit. Das Pfaffengewand nannte Zwingli ein „Böggckenkleid“, und die Fremdwörtererei und übrige Sprachproherei behandelte er als Böggerei. Aus Farners Schrift, die allgemein sehr gut beurteilt wird, sei nur ein Wort Zwinglis wiederholt: „Nenne einer ein ding mit dem namen, den er wol verstat, und belade sich frömdler worten nütz.“

## Die Fremdwörter in der Mundart.

Am der letzten Hauptversammlung vom 13. Weinmonat 1918 in Basel kam diese Frage zur Sprache, als von den Angriffen Prof. Roethes auf den Allgemeinen deutschen Sprachverein die Rede war. Mehrere sehr sachkundige dortige Mitglieder erklärten, daß das Fremdwort in der Mundart anders zu beurteilen sei als in der Schriftsprache; so verteidigten sie das „Büro“ gegenüber dem fremden „Amt“, während ein anderes Mitglied an das auch bei uns neuerdings eingebürgerte „Lebensmittelamt“, „Brennstoffamt“ u. dgl. erinnerte, die aber vielleicht seit dem Weltkrieg aus Deutschland zu uns eingedrungen sind. So viel ist sicher, daß jedes Wort außer seiner Bedeutung einen Gefühlswert hat, und daß dieser wechselt, je nachdem man das bequeme Hauskleid oder den Bratenrock anhat.

Sind nun aber alle Fremdwörter in der Mundart auf eine Linie zu stellen? Klingt z. B. pardon gleich wie e r g ü s i? adieu gleich wie a d i e? Ich glaube nicht, und gerade hier haben wir den maßgebenden Unterschied. Die ersten Formen sind wirklich Fremdwörter, die zweiten sind zu Lehnwörtern geworden, denn sie haben sich den deutschen Lautgesetzen angepaßt. So klingt uns Schweizern ein e r g ü s i und a d i e in der Tat heimischer als „entschuldigen Sie“ oder „Leben Sie wohl“. Man sollte dann aber auch wirklich an diesen Formen festhalten und nicht, wie viele Berner, „adiö“ (dazu mit breitem offenem ö) sagen oder gar mit falscher Betonung ädio (für italienisch addio), wie es neuerdings aufkommt bei Leuten, die von der Sprache Dantes nicht viel mehr als dies eine Wort kennen. Für Baselstadt ist „adie!“ als Begrüßung für Ankommende geradezu ein Kennzeichen. „Ade“ gehört als Abschiedsgruß ja auch der dichterischen Sprache an, z. B. „Ade nun, ihr Berge, du väterlich Haus!“ „Bemooster Bursche zieh' ich aus, ade!“

So nehmen denn auch in der mundartlichen Literatur, sogar in der Dichtung, die eingedeutschten Fremdwörter einen ziemlichen Raum ein. „Rot, wo bin i iez? — und het si urige Phatescht“, läßt Hebel seine „Wiese“ sagen. Und im „Wegweiser“ gibt er den ironischen Rat: „Lueg numme, wo Taffere sin“. Gewiß würden diese Verse viel von ihrer Gemütlichkeit verlieren, wenn wir für „Phatescht“ Mutwille und für „Taffere“ Wirtshauschilder setzen wollten. Und das F a z e n e t l i im „Sommerabend“ möchten wir auch nicht gegen ein profaisches Schnupftuch eintauschen.

Wenn D. v. Greyerz z. B. in seinem Lustspiel „Das Gongstanghse“ „Gusine“ schreibt, so ist das ganz der Um-